

Vom Bauern zum Landwirt

Ein Berufsstand im Wandel der Zeit

Mag. Eva Zankl

Vorwort

Nur wenige Menschen können sich in unserer von Aktivitäten, Veranstaltungsangeboten und Kulturüberfluss geprägten Zeit dazu entschließen, ein Heimatmuseum zu besuchen. Die Beschäftigung mit vergangenen Epochen wird als unnötiger Ballast empfunden und die rückläufigen Besucherzahlen scheinen dies zu bestätigen. Doch die Relikte aus der Vergangenheit zwingen auch oft, uns mit der Gegenwart auseinanderzusetzen und durch den Vergleich Wertigkeiten zu erstellen. Manchmal wird uns erst durch einen Besuch im Museum klar, welches Urteil wir über die Zeit fällen, in der wir selbst leben.

Zwei der interessantesten Ausstellungsobjekte im Waidhofner Heimatmuseum sind für mich die Rauchkuchl und die Bauernstube im ersten Stock.



Rauchkuchl, Heimatmuseum Waidhofen



Bauernstube, Heimatmuseum Waidhofen

Man entdeckt eine von Ruß verschmierte Kochstelle, in der man die Rauchschwaden förmlich zu riechen glaubt und in der keine der modernen Hausfrauen mit Mikrowelle, Dunstabzug und Geschirrspüler als täglicher Arbeitshilfe, die Phantasie aufbringen kann, wie man hier irgend etwas Essbares zustande bringen soll. Im Nebenraum schweift der Blick ungläubig über ein winziges Bett, eine Holztruhe und eine derbe Sitzecke und man versucht sich vorzustellen, wie das Leben im Winter in solch

einem Wohn- und Schlafräum ausgehen haben mag, in dem sich die ganze Familie aufhalten musste. Unter welchen Umständen, so fragt man sich, lebten diese Menschen aus einer vergangenen Epoche.

Irgendwie losgelöst erscheinen die beiden Räume von den anderen Ausstellungsobjekten, welche die Lebensweise und Handwerkstraditionen einer von Eisenerzeugung und Handel reich gewordenen Bürgermetropole belegen. Diese zwei kleinen Räume, sind die Zeugen einer Kultur und Bevölkerungsschicht, deren Lebensweise oft mit Unwissen behaftet ist, oder einer heroisierenden Bauerntumsideologie unterliegt, wie sie in den Heimatfilmen der 50er Jahre zelebriert wird. Die wenigsten Stadtbewohner wissen über ihren modernen Arbeitsalltag, ihre sozialen Strukturen und ihre Probleme mehr als das, was man gewöhnlich in den Medien hört oder liest.

Waidhofen hat seit der Gemeindezusammenlegung einen hohen ländlichen Bevölkerungsanteil, man begegnet den Menschen auf dem Wochenmarkt, kauft ihre Produkte und freut sich am hohen Standard als Biohauptstadt und doch gibt es zu wenig Berührungspunkte. Die beiden Objekte im Heimatmuseum sollen als Anstoß dienen, die geschichtlichen Wurzeln dieses Berufsstandes und die sozialen Rahmenbedingungen in denen sich die Menschen bewegten, heraus zu arbeiten und an Waidhofner Beispielen zu belegen.

Grundherrschaft und Entrechtung

Seit dem Mittelalter hatte sich die, im Frühmittelalter noch freie Stellung der Bauern durch die steigende Bedeutung des Lehensystems, in dem die Grundherren auch die Funktion der Gerichtsbarkeit übernahmen, ständig verschlechtert. Sie waren gefangen in einem System der Leibeigenschaft, verbunden mit Abgaben und verpflichtenden Dienstleistungen, ohne die Möglichkeit, sich bei Unrecht an eine übergeordnete Stelle wenden zu können. Dabei darf jedoch nicht übersehen werden, dass die soziale Schichtung und die Lebensumstände der bäuerlichen Bevölkerung sehr variierten. Von wohlhabenden Freiholden mit unmittelbar landesfürstlichem Status bis zu fast rechtlosen Leibeigenen war die ganze Bandbreite von Bauern in Österreich zu finden. *Gerade unsere nähere Heimat stellt diese Vielfältigkeit der bäuerlichen Lebensformen unter Beweis. Wer im Norden des Mostviertels die prächtigen Vierkanter kennt, wird kaum eine Gemeinsamkeit mit den ärmlichen*

Bergbauernhöfen und Kleinhäusler-Anwesen an der Grenze zur Steiermark feststellen. Obwohl diese architektonischen Kontraste Ergebnis der jüngeren Vergangenheit sind, so lassen Bodenqualität und landschaftliche Formation es doch als logisch erscheinen, dass die Bewirtschaftung der Höfe im nördlichen Mostviertel stets bequemer und ertragreicher war und auch schon für diese frühe Zeit einen gewissen Wohlstand sicherte.

Hungersnöte, Seuchen und Kriegsabgaben trieben die Entrechtung im Spätmittelalter voran und machten die wirtschaftliche Lage der Bauern unerträglich. Die Leistungen, Robot genannt, die sie dem Grundherren entrichten mussten, waren enorm: Bis zu drei Tage pro Woche wurden sie auf den Gütern des Herrn eingesetzt. Der Zehent, den der Herr sich in vielen Fällen als Erntebeitrag direkt vom Feld holte, führte oft dazu, dass die Ernte, bei Verspätung des Grundherrn, auf den Feldern verdarb, da der Bauer sie vorher nicht einbringen durfte. Das Verbot, Felder gegen Wildverbiss durch Zäune zu schützen, führte zu schweren Ernteverlusten. Das, was noch übrig blieb, musste dann zuerst dem Grundherrn zum Verkauf angeboten werden, weshalb die Bauern selten einen gerechten Preis für ihre Ware bekamen.¹⁾ Doch auch der Landesfürst bediente sich indirekt bei den Bauern durch die Kopf- oder Türkensteuer, die er zur Kriegsführung benötigte und die von den Grundherren natürlich an ihre Pächter weitergegeben wurde.

Die Gegenwehr ließ nicht lange auf sich warten. Im gesamten Reich erhoben sich die Bauern und versuchten, teilweise gut organisiert und schlagkräftig, die alte Ordnung wieder herzustellen. Keine Revolution, sondern eine Restauration alter Rechte wollten sie erkämpfen. Doch trotz kleinerer Anfangserfolge, konnten sie mit ihren bescheidenen Mitteln nicht gegen die geballte Staatsmacht aufstehen. Mit blutigen Strafgerichten wurden die Aufstände niedergeschlagen, die Anführer hingerichtet und jeder Widerstand im Keim erstickt.

Während die Unruhen im restlichen Mostviertel mit Plünderungen und Brandschatzung erheblich waren, kam Waidhofen glimpflich davon, vielleicht weil es als bischöfliche Stadt die Wut der Aufständischen nicht so zu spüren kam, wie landesfürstliche Besitzungen, vielleicht aber auch, weil die Stadtväter klug genug waren, sich auf keine bewaffnete Auseinandersetzungen einzulassen und die Lösung auf dem Verhandlungswege suchten. Der Pfleger Christoph Murhammer, der von Bischof und Landesfürst ermahnt worden war, die Stadt in Verteidigungsbereitschaft

zu versetzen und die Bauern auf keinen Fall in die Stadt ein zu lassen, versuchte, die Bauern, die im März 1597 bereits in der Vorstadt Leithen und in Zell lagerten, durch Delegationen an ihre Untertanenpflicht zu erinnern, doch stieß er bei dem Feldschreiber der Bauern auf taube Ohren. So entschoss sich der Stadtrat, vermutlich in Erinnerung an die Plünderungen in Ybbs, dessen Rat sich hartnäckig gezeigt hatte, die Tore für die Bauern zu öffnen und sie mit Lebensmittel zu versorgen. Nach einer relativ ruhigen Nacht und der Übergabe von mehreren Fässern Wein, zogen die Bauern Richtung Ybbs ab. Nur wenige Wochen später wurde der Aufstand durch die kaiserlichen Truppen grausam beendet. Der Feldschreiber wurde in Ybbs mit dem Schwert gerichtet, der oberste Anführer der Bauern Hans Markgraber in Wien gevierteilt. Murhammer sandte mehrere Rechtfertigungsschreiben an Bischof Ernst und Erzherzog Matthias, konnte aber den Ärger der Fürsten über die „Verbrüderung“ mit den Bauern nicht besänftigen. Als Reaktion auf die Unruhen entsandte der Bischof einen Soldatentrupp als Besatzung ins Waidhofner Schloss, um solche Vorfälle künftig zu vermeiden. ²⁾

Erste Reformansätze

Nach dem Dreißigjährigen Krieg gab es einige interessante, neue Ansätze, die sich auf lange Sicht auch auf die Landwirtschaft auswirken sollten. Die Infektions-Verordnung 1654 förderte die allgemeine Hygiene in dem von Kriegen und Seuchen entvölkerten Land und beeinflusste damit auch eine positive Bevölkerungsentwicklung. Eine erste, merkantilistisch geprägte Industrie entstand, deren Weiterentwicklung aber aufgrund der schwerfälligen und unausgereiften staatlichen Finanzverwaltung stagnierte. Auch für die Landwirtschaft erkannte man die Notwendigkeit von, wenn auch vorerst nur kleinen Veränderungen. Die Grundherrschaften wurden 1679 durch das „Tractatus de juribus incorporabilibus“ gewissen Grundregeln im Umgang mit ihren untertänigen Bauern unterworfen.³⁾

Im Mostviertel schrieb der evangelische Landadelige Wolf Helmhard von Hohberg mit seinem Werk „Georgica curiosa oder Adeliges Land- und Feldleben“ ein Lehrbuch für die Bewirtschaftung ritterlicher Güter und bemühte sich um Vorbildwirkung bei seinen Standesgenossen. In einem eigenen Kapitel definiert Hohberg die Pflichten eines Gundherrn. Er müsse sich über Besitz- und Vermögensstand seiner Untertanen genau informieren und je nach Ertragsleistung die Abgaben berechnen. Diese sollten in weitsichtiger Planung nicht mehr als die

Hälfte der Vermögenswerte betragen, da keinem damit gedient sei, die Untertanen wirtschaftlich zu ruinieren und ihnen die Lebensgrundlage zu entziehen. Als väterlicher Grundherr wies Hohberg auch auf die Fürsorgepflicht des Grundherrn für seine Untertanen, besonders für Witwen und Waisen hin.⁴⁾

Doch der aufwändige Lebensstil vieler Grundherren verbrauchte nach wie vor einen großen Teil der wertvollen bäuerlichen Ressourcen. Diese Stagnation der Produktionskräfte stand bis weit ins 18. Jahrhundert im Gegensatz zur aufstrebenden industriellen Entwicklung, die der inzwischen zentralistisch regierte Staat förderte.

Der absolutistische Staat benötigte den Bauernstand für die Proviantversorgung einer neuen Arbeiterschaft, die ebenfalls aus dieser Schicht kommen sollte. Daher entstanden bereits unter Maria Theresia erste Reformansätze, die das Leben der Bauern verbessern sollten, das zugrunde liegende System der Grundherrschaften jedoch zu keinem Zeitpunkt in Frage stellten. Das Jagdmonopol wurde gelockert und verringerte damit einige der oben bereits angesprochenen Probleme. Neu eingerichtete Kreisämter dienten als Überwachungsorgan für die neu geregelte Abgaben- und Dienstleistungspraxis, die eine gerechtere Steueraufteilung ermöglichte, und hatten die Aufgabe, gegen Auswüchse des Robotsystems vorzugehen.⁵⁾ Die Bauern sollten nun auch die Möglichkeit haben, ihr Lehen finanziell vom Gutsherrn abzulösen, eine Chance, welche die Wohlhabenderen unter ihnen sicher nutzten.

Joseph II. ging mit seinen Reformen noch weiter; doch hatten nur wenige Wirkung über seinen Tod hinaus. 1781 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben, verfehlte aber die große Wirkung, da es zu dieser Zeit nur noch wenige Fälle von Leibeigenschaft gab. Zwei wichtige Patente gewährten den Bauern ein Beschwerderecht und gaben ihnen damit auch Parteienstellung. Nach mehreren großen Hungersnöten in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts setzte sich die Regierung für Maßnahmen zur Ertragssteigerung ein. Die Dreifelderwirtschaft sollte durch den Anbau neuer Pflanzensorten reformiert werden, die Förderung des Kartoffelanbaus seit dem Jahr 1786 verschaffte dem Landvolk eine sättigende Ackerfrucht und die systematische Anpflanzung von Obstbäumen war ein weiterer Versuch, die Ernährungslage zu verbessern. Ein System von Förderungen, Steuerbefreiungen und Bildungsmaßnahmen schuf die Basis für die Weiterentwicklung der Landwirtschaft, die aber immer noch von den Grundherrschaften getragen wurde und den

Viertellehnern und Kleinhäuslern selten zu Gute kam. Obwohl die Hoffnungen groß waren, ließen letztendlich lange erlernte Passivität und die Rücknahme vieler Reformen nach dem Tode Josephs II. die alten Abhängigkeitsverhältnisse fortbestehen. Nur für Wenige wurden in dieser Zeit die Reformgesetze ein Sprungbrett für die Befreiung von der Untertänigkeit, die übrigen mussten bis 1848 warten.

Aufbruch in eine neue Zeit

Die napoleonische Zeit und die restaurative Metternich-Ära waren wohl nicht dazu angetan, das Thema Bauernbefreiung erneut in den Vordergrund zu rücken, doch hatten die Ideen von Aufklärung und Französischer Revolution selbst den ärmsten Bevölkerungsschichten ein Bewußtsein für persönliche Freiheit und Menschenrechte eingepflanzt. So erscheint es verständlich, dass nach schweren Missernten und dem Ablösegesetz von 1846, das die Ableistung von Robot und Zehent in Geldform verordnete, sich aber gegen eine Beseitigung der Untertänigkeit aussprach, ein Teil der Bauern sich weigerte, Abgaben zu leisten. Die ungeklärte Frage der bäuerlichen Untertänigkeit war daher eines der Hauptanliegen des Revolutionsjahres 1848 das Österreich schließlich in einen konstitutionellen Staat umwandelte.⁶⁾

Als der junge schlesische Abgeordnete Hans Kudlich in der ersten Sitzung des neuen Reichstags den Antrag stellte, das Untertänigkeitsverhältnis der ländlichen Bevölkerung aufzulösen, konnte er wohl nicht ahnen, welche ungeheuren besitzrechtlichen und sozialen Veränderungen er damit in die Wege leitete. Obwohl er seinen Antrag nicht durchbringen konnte und ein erweiterter Antrag eines anderen Abgeordneten, der auch die Entschädigung der Grundherren vorsah, schließlich angenommen wurde, gilt Kudlich als der Vater der Bauernbefreiung.

Es blieb den Bauern nichts anderes übrig als ihre Höfe und Dienstleistungen zu einem Drittel von den Grundherrschaften abzulösen, was für viele den Ruin bedeutete und dem städtischen Proletariat weitere Massen zu führte.

Grundentlastungsdokumente im Waidhofner Stadtarchiv belegen, dass die Ablösesummen hoch waren und damit für viele kleinen Höfe unerschwinglich.⁷⁾

Für diejenigen, die es schafften, ihre Höfe zu halten, schien die Lage zunächst nicht so schlecht. Die Erfindung und Nutzung neuer Maschinen, der Ausbau der Verkehrswege und der industrielle Aufschwung brachten neue Absatzchancen.

Dennoch fiel es vielen Bauern schwer, sich auf eine moderne Landwirtschaft einzustellen. Eine Bevölkerungsschicht, die bisher von jeder Bildung ferngehalten worden war, sollte nun selbstbestimmt den eigenen Hof verwalten und wirtschaftliche Berechnungen anstellen.

Der Wirtschaftsliberalismus und sein Konzept vom agrarischen Freihandel taten ein Übriges. Billige Getreideeinfuhren aus den anderen Kronländern oder aus Übersee, erhöhte Grundsteuern und ein Krankenversicherungs- und Vorsorgewesen für Dienstboten, das es den Hofbesitzern erschwerte, ihre billigen Arbeitskräfte zu behalten, trieben die Bauern in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in die Verschuldung. Vor allem wenn Miterben ausbezahlt werden mussten, war eine Kreditaufnahme der erste Schritt in den wirtschaftlichen Ruin, da solche Hypothekendarlehen keine Wertsteigerung zur Folge hatten und der Kredit deshalb kaum zurückgezahlt werden konnte. ⁸⁾

Die bäuerlichen Unterschichten waren von diesen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen am meisten betroffen. Nur ein kleiner Teil der Bauern war in der Lage, den eigenen Besitz mit Gewinn zu bewirtschaften, wo Grundgröße und Bodenertrag das zuließen. Die vielen kleinen Bergbauern und Kleinhäusler in unfruchtbaren Gebirgsregionen und die Tagelöhner und Dienstboten führten dagegen meist ein karges und von harter Arbeit geprägtes Leben, das nichts mit romantischen Klischees vom naturwüchsigen Landvolk zu tun hatte. Peter Rosegger hat diesen Menschen in seinen Romanen und Geschichten ein liebevolles aber auch realistisches Denkmal gesetzt. ⁹⁾

Aber auch in neuerer Zeit entstanden Dokumente, die als niedergeschriebene Lebenserinnerungen den harten Alltag in landwirtschaftlichen Betrieben aufzeigen. Barbara Passrucker beschreibt in ihrem Buch „Hartes Brot“ die tägliche Arbeit auf einem Hof in den Alpen, die ständige Gegenwart von Tod und Krankheit, und den Kampf mit den natürlichen Gegebenheiten, der sich auch bis weit in unser Jahrhundert hinein kaum veränderte. ¹⁰⁾

Trotz der Befreiung von der Untertänigkeit, mussten nach wie vor Dienste für die ehemaligen Grundherren entrichtet werden, um sich Gespanne auszuleihen, für die Grasnutzung einer Weide oder für ein wenig Holz vom Rand eines Waldes.

Ein weiteres Problem dieser Kleinbauern waren die beengten Lebensverhältnisse. Sie lebten in winzigen Anwesen, ein eigenes Bett für sich allein hatten damals kaum die Eltern, so dass es selbstverständlich war, dass die Kinder mit mehreren Geschwistern ihre Schlafstatt teilen mussten. Aus dieser Raumnot heraus ist auch das hohe Heiratsalter der Hoferben verständlich, die erst dann eine Familie gründen konnten, wenn der Hof übergeben war und die Geschwister aus dem Haus waren. Diese Kinder von Kleinhäuslern mussten als Dienstboten in anderen Gütern unterkommen oder als billige Arbeitskräfte auf dem eigenen Hof ein bescheidenes Dasein fristen. Da in diesen bäuerlichen Schichten Altersversorgung und Armenfürsorge noch relativ unbekannt waren, mussten alte, arbeitsunfähige Dienstboten entweder im Armenhaus ihre Tage beschließen oder als sogenannte Einleger von Hof zu Hof wandern, wo sie einige Tage mehr schlecht als recht versorgt wurden. In diese Zeit und diese soziale Umgebung lassen sich die Rauchkuchl und die Bauernstube im Heimatmuseum einordnen. Sie vermitteln genau dieses Gefühl von Enge und Armseligkeit, die für das Leben dieser Bäuerlichen Unterschichten typisch war.

Erst spät in diesem Jahrhundert wurde die sich schnell entwickelnde Industrie ein Auffangbecken für diese bäuerlichen Unterschichten.

In dieser Misere fanden sich immer häufiger Versuche, der gemeinsamen Not durch Bildung von Vereinen und Genossenschaften Herr zu werden. Auch die k.k Landwirtschaftsgesellschaft, eigentlich eine Interessensvertretung der Großgrundbesitzer, versuchte durch Errichtung von Bezirks- und Ortsvereinen Beratung und Hilfestellung anzubieten. Diese Einbindung der Bauern in die Tätigkeit der Gesellschaften bildete den Grundstock für die späteren, breit angelegten, landwirtschaftlichen Organisationen. Doch da den Bauern die grundsätzliche Unterstützung durch die politischen Parteien fehlte, waren die Vereine schnell zum Scheitern verurteilt.

Erste Ansätze zu einer Standesvertretung in Niederösterreich kamen vom Weinbauern Josef Steininger. Er wollte die Bildung eines Bundes und artikulierte seine Forderungen in seiner neugegründeten Zeitschrift „Mittelstraße“. Erst nach jahrelangem Kampf gelang ihm 1893 die Einberufung eines Kongresses, auf dem die Bauern ihren Forderungskatalog vorlegen konnten. Die Errichtung von Schutzzöllen,

die Schaffung eines neuen Erbrechts und die Bildung von Schulen, die dem bäuerlichen Arbeits- und Lebensrhythmus entsprachen waren dabei nur einige der Anliegen. ¹¹⁾

Die langsam gewachsene Erkenntnis, dass eine wirksame Interessensvertretung nur in Zusammenarbeit mit einer politischen Partei Erfolg haben konnte, brachte die Bauern mit der neu entstehenden Christlich-sozialen Partei zusammen. Engagierte Männer fanden in diesen Kreis, der leider auch antisemitische Tendenzen hatte, unter ihnen auch der Waidhofner Kooperator Dr. Josef Scheicher, der später in seinen Erinnerungen über das Leben der Bauern berichtete. Darin beschreibt Scheicher die typischen Probleme der bäuerlichen Bevölkerung in Waidhofen. *Am Beispiel des Bauernhauses Rien zeichnet er den durch zunehmende Verschuldung langsamen Abstieg wohlhabender Bauern zu Tagelöhnern, die sich in Waidhofen mit Gelegenheitsarbeiten durchbrachten.* ¹²⁾

Bei seinen Hausbesuchen erlebte Scheicher viel Not und Resignation aber auch die tragende Kraft im Leben vieler Bauern – die Religiosität. Der Glaube war immer ein starkes Element im Leben der bäuerlichen Bevölkerung. Die Hinwendung zu Gott war ein ausgleichendes Element für ein Gefühl des Ausgeliefertseins in einer Welt, die von äußeren Gegebenheiten bestimmt wurde. Ständig wiederholte Rituale banden die Menschen an eine Religionsform, die in einer Mischung von Volksfrömmigkeit und magischen Bräuchen einen Rahmen bildete, in dem sich die Menschen geborgen fühlten. ¹³⁾

Gerade in der Umgebung von Waidhofen sind viele Aspekte des religiösen Brauchtums noch immer fester Bestandteil des bäuerlichen Jahreskreises und erlauben einen Einblick in Lebensformen, die sich seit Jahrhunderten nicht verändert haben. So beweisen die Bittprozessionen vom Schobersberg in Windhag oder zur Donatuskapelle in Konradsheim durch ihre große Teilnehmerzahl die Bedeutung dieser regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen für die dörfliche Gemeinschaft. Auch das Wallfahrtswesen in Maria Neustift und am Sonntagberg ist aktiv gelebter Glaube und keineswegs automatisiertes überliefertes Brauchtum, dessen Bedeutungshintergrund vor langer Zeit verloren ging.

Scheicher schaffte es mit seiner Hingabe und Redegewandtheit, die Bauernschaft auf die Christlich-soziale Partei einzuschwören, sie zu politisch eigenständigem

Denken zu erziehen und ihnen Mut zu machen, ihre eigenen Vertreter in den Landtag zu schicken, um direkt an der Gesetzgebung beteiligt zu sein.

Um die Jahrhundertwende zeigten sich erste bedeutende Erfolge. Die aufblühenden landwirtschaftlichen Genossenschaften erhielten umfassende Förderungen, neu gebildete Milch- und Jagdgenossenschaften nahmen ihre Tätigkeit auf und die Gründung einer Landesversicherungsanstalt wirkte als Modell für ähnliche Institutionen im In- und Ausland.

Neben diesen Erfolgen war die Idee der Gründung einer bäuerlichen Standesvertretung jedoch nicht in Vergessenheit geraten und so wirkte die Meldung von der Gründung des Tiroler Bauernbundes 1904 wie eine Initialzündung für Niederösterreich. Am 24. Juni 1906 fand in Wien die konstituierende Versammlung des Niederösterreichischen Bauernbundes statt, bei der Josef Stöckler zum ersten Obmann gewählt wurde. Unter seiner Führung ging der Bauernbund daran, Standesbewußtsein und Zusammengehörigkeitsgefühl der Bauern durch Versammlungen und Veröffentlichungen zu stärken und sich besonders der fachlichen Ausbildung der Jugend anzunehmen. Eine der weiteren, großen Aufgaben war, die wirtschaftliche Absicherung der Bauern durch die Erweiterung des Versicherungswesens zu garantieren. Eine demokratische Organisation mit Ortsgruppen und Bezirksvertretern bildete dabei die Basisstruktur, die bis heute gleich geblieben ist. Durch seine erfolgreiche Zielsetzung und Tätigkeit konnte der Bauernbund schon bald große Erfolge bei den Reichstags- und Landtagswahlen für sich verbuchen und brachte seinen Mitgliedern einen bescheidenen Aufschwung.¹⁴⁾

Unruhige Zeiten

Der 1. Weltkrieg bedeutete einen Rückschlag für die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft in Österreich, die in keiner Weise auf diesen Krieg vorbereitet war. Der frühe Ausfall der östlichen Kronländer, Requirierungen und das Fehlen männlicher Arbeitskräfte führten zu einem gewaltigen Produktionsrückgang. *Hinzu kamen Fehlleistungen bei der Verteilung der rationierten Lebensmittel, die z. B. bei der Lektüre des Boten von der Ybbs zutage treten und die entstehenden Unruhen verständlich machen. Die Waidhofner Bauern, die ohnehin schwer unter den Beschlagnahmungen zu leiden hatten, konnten den Wochenmarkt nicht mehr mit Waren bestücken, und die zentral organisierte Verteilung durch den Bezirk Amstetten zeigte gerade für Waidhofen, das als Statutarstadt nicht deren*

*Bezirk angehörte, ein gewisses Desinteresse. Dazu kam der Ärger der Waidhofner Bürger über die Sommerfrischler, die früher gern gesehene Gäste waren, denen man aber nun unterstellte, dass sie mit genügend Zeit und Geld, von Hof zu Hof zogen und sich mit Lebensmitteln eindeckten. Bürgermeister Riegelhofer musste schließlich sogar in einem Appell im Boten die Gäste zur Heimreise auffordern, da er ihre Sicherheit nicht mehr gewährleisten konnte.*¹⁵⁾

Das Ende des Krieges ließ die Bauern mit großen Problemen in einem Rumpfösterreich zurück, dessen hungernde Bevölkerung sie kaum ernähren konnten.

Das mangelnde Vertrauen der Menschen in den Bestand dieser neuen Republik führte bald zu Unruhen. Die ständige Propaganda – auch im deutschnational gesinnten Boten von der Ybbs – sich dem deutschen Reich anzuschließen und die anhaltenden Requirierung durch die Volkswehr schürten die Angst. *Im März 1919 versammelten sich 300 Bauern aus der Umgebung Waidhofens vor dem Rathaus um zu protestieren. Erst nachdem die Volkswehr die Zusage gab, von weiteren Beschlagnahmungen abzusehen, löste sich die Versammlung wieder auf.*¹⁶⁾

Auf Landesebene trug der Bauernbund wesentlich zur Beilegung der Unruhen bei, indem er anlässlich eines Landesbauerntages in Wien ein Bekenntnis zur jungen Demokratie ablegte.

Am 24. November 1919 kam es schließlich zur Gründung des Reichsbauernbundes, dessen Obmann ebenfalls Joseph Stöckler wurde. Nach der Trennung Niederösterreichs von Wien stellte der Bauernbund auch den ersten Landtagspräsidenten und den ersten Landeshauptmann. Diese massive Dominanz des katholischen Bauernbundes in Niederösterreich soll aber nicht darüber hinweg täuschen, dass weltanschauliche Differenzen die angestrebte Bauerneinheit während der gesamten Ersten Republik verhinderten. Neben dem katholischen Bauernbund gab es auch noch antiklerikale und deutschnationale Gruppierungen mit großbäuerlicher Ausrichtung und ebenfalls eine schwächere sozialdemokratische Landarbeiterversammlung.

Die jährlichen Produktionsmengen hatten Anfang der zwanziger Jahre noch nicht annähernd den Vorkriegsstand erreicht und Reformen wurden dringend benötigt. Als Bauernbundsekretär arbeitete Engelbert Dollfuß 1922 einen Entwurf zur Bildung einer Landwirtschaftskammer als gesetzliche Berufsorganisation der Bauern aus.

Herausgelöst aus parteipolitischen Interessen, war sie vor allem beratende Körperschaft, war aber auch verantwortlich für die direkte Förderung der bäuerlichen Produktion. ¹⁷⁾ Die untergeordneten Bezirksbauernkammern bewirkten durch enge Zusammenarbeit mit den Bauern bald eine Steigerung der Agrarproduktion. Fortbildungsmaßnahmen und landwirtschaftliche Messen förderten das Bewußtsein der Bauern und ihr Bekenntnis zu moderner Betriebsführung. So wie im politischen Bereich übernahm auch bei den Landwirtschaftskammern die starke niederösterreichische Organisation eine Führungsrolle in der österreichischen Agrarpolitik. Auch wenn das Lebenswerk von Dollfuß kritisch beurteilt wird, so muss man zugestehen, dass er als Reformers der Landwirtschaft in Österreich viel geleistet hat. ¹⁸⁾

Auch die Bauern wurden von der Wirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre nicht verschont. Als Reaktion auf den Rückgang der industriellen Produktion und die Freisetzung zahlloser Arbeitskräfte kam es zu einem Preisverfall in der Landwirtschaft. In Folge dessen entstanden politische Unruhen, denen Kanzler Dollfuß durch die Bildung eines Ständestaates entgegenwirken wollte. Die Bauern, die als ständemäßig organisierte Gruppe ohnehin keine wesentlichen Änderungen verspürten, sprachen sich dafür aus.

Eine radikale Veränderung ihrer Lebensumstände brachte 1938 der Anschluss an das Deutsche Reich unter nationalsozialistischer Herrschaft, für den sich auch ein großer Teil der Bauern ausgesprochen hatte. Obwohl die Produktion – bereits im Hinblick auf eine zukünftige Kriegsernährungssituation – mit allen Mitteln gesteigert wurde und die Bauern Förderungen erhielten, so kann doch nicht übersehen werden, dass einige ihrer Führer sofort nach der Machtübernahme in Konzentrationslager gebracht wurden und die politische Kontrolle bis in die engsten Lebensbereiche von Nationalsozialisten übernommen wurde. *Auch in der Umgebung von Waidhofen wurden die Vertreter der Bauern in den Gemeinden durch Parteigänger der Nationalsozialisten ersetzt und die bäuerliche Jugend in reichsdeutschen Organisationen auf die neue Ideologie eingeschworen. Bereits zwei Wochen nach dem vollzogenen Anschluss brachte der Bote von der Ybbs die Liste der neu ernannten Ortsbauernführer und stimmte in die groß angelegte Propaganda ein, die mit ihrer Lobeshymne auf den „Ernährer des Volkes“ die Bauernschaft zum willigen Helfer machen sollte.* ¹⁹⁾

Der bald darauf beginnende 2. Weltkrieg forderte von den Bauern einen hohen Tribut. Der Produktionsrückgang während des Krieges, das Chaos der letzten Kriegswochen, in denen viele Flüchtlinge mitversorgt werden mussten und schließlich die Besetzung durch die Alliierten hatten die Landwirtschaft schwer getroffen. *Die Übergriffe der sowjetischen Besatzer auf die Menschen und ihre Besitztümer, besonders die Furcht der Frauen vor Vergewaltigungen und zwei ungesühnte Morde in Windhag und St. Ägyd treten beispielhaft in den niedergeschriebenen Erinnerungen einer St. Leonharder Bäuerin zutage. Die sowjetischen Soldaten hielten sich schadlos an dem, was das Land hervorbrachte und requirierten Tiere, Maschinen und Saatgut.* ²⁰⁾

Um so erstaunlicher erscheint es, dass es gelang, den Bauernbund bereits in der ersten Jahreshälfte 1945 wieder ins Leben zu rufen. Schon im April hatte der aus dem Konzentrationslager heimgekehrte Bauernbunddirektor Leopold Figl Kontakte geknüpft und mit dem Wiederaufbau des Bauernbundes begonnen. Diese organisatorische Leistung und sein enormer Einsatz führten dazu, dass Figl zuerst als provisorischer Landeshauptmann von Niederösterreich eingesetzt, und dann von Kanzler Renner als Staatssekretär in die neue Regierung berufen wurde.



Leopold Figl in Waidhofen/Ybbs

Die Aktivität Figls zeigt sich gerade auch am Beispiel Waidhofens, wo am 26. August die erste Bauernkundgebung der ÖVP unter Mitwirkung von Landeshauptmann Figl stattfand. Figl betonte darin die Verantwortung aller Bauern für den neuen Staat. Der Bauernbund müsse dafür sorgen, die gesetzlichen Grundlagen zu schaffen, damit die Bauern wieder mit marktfähigen Betrieben die Ernährung der Bevölkerung garantieren könnten. Die weitere Lektüre des Boten von der Ybbs lässt darauf schließen, dass die Waidhofner Bauernschaft sich diese Aufforderungen zu Herzen nahmen. Gut organisierte Sammlungen, die rasche Öffnung der landwirtschaftlichen Schulen in Niederösterreich, Holzkontingente für Ausbesserungsarbeiten an kriegsbeschädigten Bauernhäusern und Obstbaumaktionen sind nur einige Beispiele für den Zusammenhalt und die straffen Organisationsformen der Landwirte.²¹⁾

Als größtes Problem musste die katastrophale Ernährungslage in Angriff genommen werden und es gelang Vertretern des Bauernbundes in Niederösterreich, sich - nach ersten Problemen mit den russischen Besatzern - ihre Unterstützung - soweit diese selbst dazu in der Lage waren - zu sichern. Doch die entscheidende Hilfe für den Wiederaufbau der österreichischen Landwirtschaft brachte der Marshallplan 1948. Er brachte die Mittel ins Land, die in den fünfziger Jahren wesentlich zur Modernisierung der Agrarproduktion beitrugen.

Der Aufbauwille der Bauern - und nach einiger Überredung und gesetzlichen Regelungen auch ihre Bereitschaft zur Schulung und Modernisierung - führte zu einem bemerkenswerten Aufschwung.

Als Beispiel dafür sei die landwirtschaftliche Fortbildungsschule in St. Leonhard am Wald erwähnt, die Ende 1949 unter einfachsten Bedingungen ihren Betrieb aufnahm. Anhand der Diskussion und Querelen um ihre Existenz und den späteren Neubau, zeigt sich besonders der Generationenwechsel in der bäuerlichen Bevölkerung. Viele Bauern lehnten die fachliche Ausbildung ihrer Kinder ab, aus Angst dass die Schulbildung sie für die Arbeit am Hof unbrauchbar mache. Erst das Jahr 1954 brachte mit der „Durchführungsverordnung betreffend der Besuchspflicht der landwirtschaftlichen Fortbildungsschulen“ Bewegung in die verhärteten Fronten. Nun waren die Jugendlichen zum Schulbesuch verpflichtet und das Land sorgte für die ausreichende Ausstattung der Schule. Die Ausbildung schuf die Voraussetzung für

eine bäuerliche Jugend, die den Herausforderungen einer neuen Zeit gut gerüstet gegenüber stand.²²⁾

Trotz des Rückgangs des bäuerlichen Bevölkerungsanteils durch Abwanderung in andere Berufszweige, stieg, durch Technisierung und Intensivierung, die Produktion an. Eine starke Interessensvertretung und moderne Sozialpolitik erleichterten den Bauern ihr Leben und ermöglichten ihnen als gleichberechtigte Partner den Weg in eine Nachkriegszeit in der ihre Arbeit unverzichtbar war.

Probleme und Neuorientierung der Landwirtschaft seit 1970

Häufig zitierte Stimmen in der Bevölkerung behaupten, dass die Zugehörigkeit Österreichs zur Europäischen Union besonders den Bauern unseres Landes großen Schaden zugefügt habe. Die Einkommen seien gesunken und viele Landwirte hätten seitdem ihre Höfe aufgeben müssen. Diese unkritische Meinung übersieht dabei, dass diese Entwicklung sich bereits viele Jahre vor dem Beitritt abzeichnete und die EU auch neue Chancen für die Landwirtschaft brachte.

Mit der seit 1970 regierenden SPÖ hatten die Bauern Probleme, die nur durch die enormen Anstrengungen des Bauernbundes und der Länder, ausgeglichen werden konnten. Das mangelnde Verständnis dafür, die Landwirtschaft durch Subventionen zu stützen und eine flächendeckende Bewirtschaftung des Landes auch in geographisch benachteiligten Regionen, wie z.B. in den Alpen durch staatliche Unterstützung weiterhin zu gewährleisten, führte bis 1980 zu einem drastischen Rückgang der land- und forstwirtschaftlichen Berufstätigen von 32% auf 15%. Katastrophen und Skandale wie der Reaktorunfall von Tschernobyl und der Weinskandal taten mit ihren Verkaufsverboten ein Übriges.

Doch die Bauern trugen auch selbst massiv zu ihrer prekären Lage bei. Unkritische Technologiegläubigkeit führte zu Rationalisierung, Monokulturen und gigantischer Überproduktion. Der damit einher gehende Preisverfall führte zu Einkommensverlusten und Abwanderung. Großdemonstrationen in Wien machten auf die Probleme der Landwirtschaft aufmerksam und schließlich bekamen die Bauern 1986 in der neuen Koalitionsregierung von SPÖ und ÖVP durch Landwirtschaftsminister Riegler wieder eine Interessensvertretung. Dieser zeigte in den folgenden Jahren, die für Europa einen großen Strukturwandel brachten, einen neuen Weg für Österreichs Landwirtschaft auf. Einer industrialisierten und technisierten Landwirtschaft, die dennoch nicht mit anderen europäischen Ländern

konkurrieren konnte, sollte eine ökosoziale Agrarpolitik gegenüber stehen. Hohe Qualität, umweltgerechte Bewirtschaftung, Erhaltung bäuerlicher Lebensformen, soziale Absicherung und Marktorientierung waren die Schlagworte.²³⁾

Eine gewisse Trendumkehr in der EU kam zu diesem Zeitpunkt auch den österreichischen Landwirten entgegen und nach schwierigen Verhandlungen, versorgt mit einem Bündel von Schutzmaßnahmen konnten sie 1995 dem EU-Beitritt zustimmen. Erleichtert wurde diese Entscheidung auch durch die Ernennung des österreichischen Landwirtschaftsministers Franz Fischler zum EU-Kommissar für Landwirtschaft und damit zum Verwalter des bei weitem größten Budgetpostens der Europäischen Union.

Wie erwartet kam es im gemeinsamen Binnenmarkt zunächst zu Einkommensverlusten und besonders die Bergbauern litten unter der mangelnden Konkurrenzfähigkeit. Doch schnell lernten die Landwirte, sich auf vorhandenes Umweltkapital zu besinnen und auf Nischenproduktion zu setzen. Sie gingen dazu über, ihre Produkte direkt zu vermarkten und fanden über Bauernläden einen aufgeschlossenen Kundenkreis, der bereit war, den eigenen österreichischen Produkten die Treue zu halten. Die Erhaltung der Kulturlandschaft und das Angebot ökologischer Produkte fanden auch Anerkennung und Förderung der EU. Inzwischen hat Österreich eine Vorreiterrolle für die ökosoziale Agrarpolitik in Europa übernommen.

Als Erhalter der Kulturlandschaft fiel den Bauern auch ein weiteres Betätigungsfeld zu. Die Verbindung mit dem Tourismus stellt für viele Betriebe einen lohnenden Nebenverdienst dar, der in manchen Regionen bereits bis zu 30% der Wertschöpfung ausmacht. „Urlaub auf dem Bauernhof“ ist ein touristisches Angebot, das den Bedürfnissen vieler Urlaubsgäste, vor allem Familien mit Kindern entspricht, und allein im letzten Jahr im Mostviertel eine Steigerung um fast 5% erreichte. Mittlerweile hat dieser touristische Zweig einen so hohen Stellenwert für die österreichische Freizeitwirtschaft erreicht, dass das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft sogar ein eigenes Schulungsprogramm für die Landwirte anbietet, um sich als touristische Anbieter zu spezialisieren.²⁴⁾

Doch auch die Politik ist gefordert, wenn es gilt die Landwirtschaft als einen wesentlichen Bestandteil der Gesamtwirtschaft zu fördern. So bemüht sich das „Ökoland“ Österreich, durch Gründung von Naturschutzgebieten und Nationalparks,

Landschaften und Wasserressourcen zu schützen und die hohen Qualitätsstandards aufrecht zu erhalten. ²⁵⁾

Die Gleichstellung der Frauen in der Landwirtschaft und ihre Einbeziehung in die Interessensvertretungen sollen deren Bedürfnissen gerechter werden. Da ihre Männer oft außerhalb arbeiten, führen sie zunehmend die Höfe und müssen deshalb auch in den politischen Gremien vertreten sein. *Ein gutes Beispiel dafür mag die Vertretung der Ortsbäuerinnen in unserem eigenen Waidhofner Bezirk sein. Mit großem Engagement und einem enorm breitgefächertem Schulungsangebot versuchen sie in Kooperation mit der Bezirksbauernkammer, ihre weiblichen Mitglieder auf die Herausforderungen einer modernen Landwirtschaft vorzubereiten. Schon längst ist das Bild von der fachlich hochgebildeten Jungbäuerin, die ihre Buchhaltung mit dem PC und die Anmeldung ihrer Tierbestände über Internet erledigt, keine Zukunftsvision mehr, sondern bäuerlicher Alltag.*

Die seit wenigen Monaten gültige EU-Erweiterung wird an der schwierigen Situation der Landwirte nicht viel ändern, der Druck wird sich lediglich verstärken. Die Bauern werden sich weiterhin bemühen müssen, die für sie richtige Bewirtschaftungsform zu finden, auf Nischenprodukte zu setzen und als Beherberger oder in Zusammenarbeit mit Gastronomiebetrieben im Tourismusbereich einen Nebenerwerb zu finden. Die landschaftliche Schönheit Österreichs ist dabei ein naturgegebener Vorteil, um den uns sicher alle neu hinzugekommenen EU-Länder beneiden.

Schließlich müssen auch die Verbraucher und andere Wirtschaftszweige erkennen, wie wichtig eine funktionierende Landwirtschaft für die gesamte Volkswirtschaft eines Landes ist und dass die Bedeutung der Bauern weit über die bloße Lebensmittelproduktion hinausgeht. In einem Land wie Österreich, in dem 80% der Bevölkerung im ländlichen Raum lebt, ist der Landwirt als Erhalter der Kulturlandschaft und der gewachsenen dörflichen Strukturen ein wichtiger Partner in der Gesellschaft, der für die Identitätsbildung der gesamten Bevölkerung ein unverzichtbarer Bestandteil ist.

Die Rahmenbedingungen aufzuzeigen, in denen sich die Geschichte, das Leben und die Arbeit einer Bevölkerungsgruppe bewegte, die ihren Lebensrhythmus nicht in Arbeitszeit und Freizeit unterteilt, sondern als Einheit bewertet, war das Anliegen

dieses Artikels. Als Fazit kann wohl festgehalten werden, dass das tägliche Leben der Bauern nie einfach und von ständigen Herausforderungen geprägt war. Doch, wie bäuerliche Unbeugsamkeit sich nie von Einschränkungen durch die Obrigkeit oder Widrigkeiten der Natur unterkriegen ließ und dabei eine erstaunliche Flexibilität im Umgang mit äußeren Gegebenheiten hervorbrachte, so stellen viele Landwirte sich auch heute noch den Herausforderungen, die ihnen von Politik und Wirtschaft vorgesetzt werden. Sie entwickeln dabei ganz eigene Methoden darauf zu reagieren und gerade diese Anpassungsfähigkeit erscheint mir als der ausschlaggebende Faktor, warum man sich auch in Zukunft um die österreichischen Landwirte keine allzu großen Sorgen machen muss. Sie werden ihren eigenen Weg finden, für den sich eine engagierte bäuerliche Jugend bereits rüstet. Hier in Waidhofen beweisen das die statistischen Zahlen, die trotz landschaftlicher Nachteile im niederösterreichischen Vergleich, so gut wie keine Hofauflösungen zeigen.

Doch wie bereits erwähnt, muss auch der Verbraucher dies honorieren und durch seine Unterstützung seinen Teil zur Erhaltung dieser bäuerlichen Kultur beitragen. Ein guter Anfang wäre dabei ein Besuch im Heimatmuseum. Die alte Rauchkuchl und die Bauernstube zeigen, welchen Weg die Bauern zurückgelegt haben. Nachdem sie es geschafft hatten, sich zu organisieren, konnten sie Elend und Enge hinter sich lassen und ihren Platz in unserer Gesellschaft einfordern, in der sie auch heute noch als Proviantversorger von entscheidender Bedeutung sind. Gerade bei uns in Waidhofen mit seinen hohen Umweltstandards, dem erfolgreichen Bauernmarkt und der wunderbaren von bäuerlicher Kulturlandschaft geprägten Landschaft, ist die bäuerliche Bevölkerung ein wichtiger Teil unserer eigenen Identität. Im Vergleich mit der Vergangenheit, die damit auch unsere Eigene ist, kann das Urteil über unsere Gegenwart des harmonischen Miteinanders von Stadt und Land nur positiv ausfallen und muss uns für die Zukunft nicht fürchten lassen.

Anmerkungen:

1. Wurm Sylvia, Die Bauern im 18. Jahrhundert, in: Adel – Bürger – Bauern im 18. Jahrhundert, Katalog der Ausstellung des Landes Niederösterreich, Hg. Amt der NÖ Landesregierung, Wien 1981
2. Richter Friedrich, Waidhofen an der Ybbs und der Bauernaufstand des Jahres 1597; Schriftenreihe des Stadtarchivs Bd. 1/1997, Eigenverlag des Magistrats der Stadt Waidhofen, 1997; S. 13-17
3. Gutkas Karl, Geschichte des Landes Niederösterreich, Niederösterreichisches Pressehaus, 5. Auflage, St. Pölten 1974; S. 274
4. Hohberg, Wolf Helmhard von, Georgica Curiosa oder Adeliges Land- und Feldleben, Karolinger Vlg, 2. Auflage, Wien 1995; S. 35-36;
5. Gutkas Karl, Probleme der Landwirtschaft zur Zeit Maria Theresias und Josephs II. In: Auswirkungen der thesesianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs; Vorträge und Diskussionen des ersten Symposiums des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde 1980; Hg. Helmut Feigl, Eigenverlag, Wien 1982; S. 30-31;
6. Gutkas Karl, Geschichte des Landes Niederösterreich; S. 411
7. Stadtarchiv Waidhofen an der Ybbs, Karton 104, Fasz. 2/151; Das Bürgerspital war Lehensträger für diverse Bauerngüter und bekam jetzt hohe Ablösesummen.
8. Zankl Eva, Der Sozialpolitiker Georg Ratzinger, Magisterarbeit; Regensburg 1986; S. 104-106; Ratzinger fordert in seinem Werk „Die Erhaltung des Bauernstandes“ die Einführung neuer Kreditformen im Agrarrecht. Die Bauern sollten Kredite durch Ernteerträge zurückzahlen können, aber nicht ihre Höfe als Pfand einsetzen müssen.
9. Rosegger, Peter, Als ich noch der Waldbauernbub war, Kaiser Vlg., München, ohne Jahr
10. Passruggger Barbara, Hartes Brot. Aus dem Leben einer Bergbäuerin, Böhlau Vlg, Wien, Köln 1989; S. 106;
11. Bruckmüller Ernst, Die Anfänge der Landwirtschaftsgesellschaften und die Wirkungen ihrer Tätigkeit, in: Auswirkungen der thesesianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur, siehe oben, S. 36-92;
12. Scheicher Josef; Erlebnisse und Erinnerungen, Bd. 3. Aus dem Priesterleben; Verlag Fromme, Wien, Leipzig; ohne Jahr; S. 322;
13. Bruckmüller Ernst; Vom Bauernstand zur Gesellschaft des ländlichen Raumes – Sozialer Wandel in der bäuerlichen Gesellschaft des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Hg. Franz Ledermüller, Ueberreuter Vlg, Wien 2002; S. 505;

14. Demuth Christine und Kraus Therese, Bauern im Aufbruch. Gegenwart und Geschichte des Niederösterreichischen Bauernbundes, Niederösterreichisches Pressehaus, St. Pölten, Wien 1996; S. 68-70;
15. Bote von der Ybbs 1917 und 1918. Ende 1918 eskalierten die Unruhen wegen der Lebensmittelverknappung in tätlichen Angriffen auf Bürgermeister Riegelhofer, der daraufhin zurücktrat.
16. Bote von der Ybbs, 29. März 1919, Beilage S. 9;
17. Ybbstal-Zeitung, 10. März 1922, S. 1
18. Bauern im Aufbruch; Siehe oben, S. 85
19. Bote von der Ybbs , 1. April 1938, S. 3 und 6;
20. Smekal Gerhard, Chronik von St. Leonhard, Eigenverlag, Amstetten, ohne Jahr
21. Bote von der Ybbs, 26. August 1945, S. 1-2;
22. Stadtarchiv Waidhofen an der Ybbs; Geschichte der landwirtschaftlichen Fortbildungsschule St. Leonhard am Wald; Handschriftliches Manuskript, Fasz. 1/596;
23. Hanisch Ernst, Die Politik und die Landwirtschaft; in: Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert; Hg. Franz Ledermüller, Ueberreuter Vlg; Wien 2002, S. 177; Gerade Waidhofen ist dafür ein Beispiel als es vor einigen Jahren den Status der Biohauptstadt von Niederösterreich zugesprochen bekam. Mit seiner stetig wachsenden Zahl von biologisch wirtschaftenden Höfen ist Waidhofen auf dem besten Weg den eigenen Bezirk als Vorzeigemodell in der EU zu positionieren.
24. Bildung schafft Vorsprung. Urlaub auf dem Bauernhof; Broschüre des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft, Eigenverlag, Wien 2003
25. www.lebensministerium.at/presse. Internetseite des Bundesministeriums für Land- und Forstwirtschaft.